5. Sonntag: Das Messiasgeheimnis bei Markus

Lesung: 1 Kor 9,16–19.22–23

Evangelium: Mk 1,29–39

Schon im Evangelium des letzten Sonntags war das Verhalten Jesu etwas seltsam: Einerseits geht er extra in die Synagoge, um zu predigen wie einer, der göttliche Vollmacht hat, andererseits aber verbietet er dem Dämon, den er austreibt, den Mund, weil der weiß, wer Jesus ist.

Genauso heute: *„Er verbot den Dämonen zu reden, denn sie wussten, wer er war.“* Dann aber zieht Jesus durch ganz Galiläa, um in den Synagogen zu predigen.

Ändert es denn an der Wahrheit etwas, ob er selbst sich Sohn Gottes nennt oder ob das ein Dämon sagt? Müßte man nicht meinen, Hauptsache ist, **dass** die Botschaft verkündet wird und erst zweitrangig und eher unwesentlich, wer sie verkündet?

Aber wenn man das Evangelium des Markus genauer liest, dann findet man auch den Grund für dieses seltsame Verhalten: Es spiegelt die große Befürchtung wieder, dass wir uns ein ganz falsches und verdrehtes Gottesbild zurechtzimmern, so, wie wir selber es halt gern hören möchten.

Bei Markus fällt zum Beispiel auf, dass die ersten Jünger bereits berufen werden, noch bevor Jesus auch nur ein einziges Wunder getan hat. Das bedeutet doch: Sie glauben nicht an Jesus, weil sie Zeichen und Wunder sehen, sondern sie haben andere Gründe ihm zu folgen.

Aber selbst sie sind nicht gefeit gegen die Versuchung, sich ihr Gottesbild nach eigenen Wünschen zurecht zu schnitzen. Wir werden in diesem Kirchenjahr noch einige Stellen hören, wo der Unverstand der Jünger auf geradezu peinliche Art und Weise vorgeführt wird.

Sie, die Zeugen seiner Worte und Taten, verstehen diese selber lange Zeit falsch. Ja, eigentlich können sie sie gar nicht richtig verstehen, so wie auch jeder noch so beeindruckende Ausruf eines Dämons, selbst wenn er

hundertprozentig stimmt, nur zu einem falschen Bild führen kann.

Warum, das deutet Jesus an, als er mit den Jüngern vom Berg der Verklärung absteigt: Da sind sie erfüllt und überwältigt von dem, was sie gesehen und erlebt haben. Und bestimmt drängt es sie, den anderen Jüngern dies zu schildern. Aber Jesus verbietet er ihnen, irgend jemandem davon zu erzählen, **bis der Menschensohn von den Toten auferstanden sei**. Denn dann erst haben sie das Ziel gesehen, auf das dieser ganze Weg zusteuert: **Das Kreuz**.

Daraufhin nämlich ist das Markusevangelium von der ersten Zeile an ausgerichtet. Das ist der Höhepunkt des Evangeliums und die Mitte unserer Erlösung.

Erst wer gesehen und begriffen hat, dass der Weg der Nachfolge bedeuten kann, dem Kreuzweg des Herrn nachzugehen, erst der fällt nicht auf ein zu billiges und zu süßes Bild vom Heiland herein, der Wunder tut und Dämonen austreibt, und dann ist alles wunderbar in Ordnung.

Darum verzichtet Jesus auch auf die spektakuläre Beglaubigung durch Dämonen, darum macht er sich aus dem Staub, als die Leute nach dem Wundertäter suchen. Ihnen reichen die Zeichen. Ihnen genügt es, etwas gefunden zu haben, womit sie selber besser und bequemer leben können. Damit aber entleeren sie den Kern des Evangeliums.

Glaube heißt, dort, wo es nötig ist, auch Wege des Opfern zu gehen. Nicht nur dann zu glauben, wenn es ein Gewinngeschäft ist, glauben, weil es mir „was bringt“, „was gibt“ oder „was verspricht“, sondern auch dort zu glauben, wo ich „draufzahle“.

Denn da zeigt es sich ja erst, ob man wirklich glaubt oder ob man nur einen Gewinn abschöpfen möchte.

Denn der Bund, den Gott uns anbietet, ist kein Geschäft und auch keine Versicherungspolice, sondern eine Beziehung. Ja noch mehr als das, eine Freundschaft. Und wer sich seine Freunde danach aussucht, wie nützlich sie ihm sind, der wird nie ein echter Freund sein.

Der wird nie mit einem guten, ehrlichen Wort Fehler ansprechen, weil er den Nutzen dieser Freundschaft nicht aufs Spiel setzen will. Und er wird den Freund fallen lassen wie eine ausgelöffelte Kiwischale, wenn er ihm nichts mehr nützt, oder wie eine heiße Kartoffel, wenn er Schwierigkeiten wittert.

So eine Beziehung ist nicht das, was Gott bei uns sucht. Aber viele haben das noch nicht verstanden.

Es ist ja schon bezeichnend, dass ich in meinem Leben schon öfter gefragt worden bin: Was hast denn davon, wenn'st glaubst? Aber noch nie: Was hast davon, wenn'st einen Freund hast? Bei letzterem sieht man es ein, dass die Frage unangemessen ist. Warum nicht bei ersterem.

Glaube ist doch auch eine Beziehung, die kaputt geht, wenn man sie in Euro und Cent taxiert. Freundschaft bedeutet nun mal, miteinander durch Höhen und Tiefen zu gehen.

Die schlimmsten Tiefen hat dieser Freund schon von vorne herein freiwillig auf sich genommen, indem er am Kreuz ein für alle mal eine unzerstörbare Brücke von Gott zu uns Menschen errichtet hat.

Und wenn er uns nun an der Hand nehmen möchte und sagt: Komm, gehen wir miteinander durch die Höhen und Tiefen deines Lebens, dann kann ich doch nicht sagen: Die Höhen, die geh ich schon alleine. Wenn's mir gut geht, da brauch ich dich nicht. Und wenn's mir schlecht geht, dann kannst ja kommen und mir helfen. Schöne Freundschaft.

So eine Einstellung würde den Freund zu einem Diener erniedrigen. So kann man schon nicht mit einem Menschen umgehen. Und erst recht nicht mit Gott.